

FRIEDRICH

ANI

EIN FALL FÜR TABOR SÜDEN

DIE FRAU MIT DEM
HARTEN KLEID

SUHRKAMP

suhrkamp taschenbuch 5344

Johann Farak, 41, ist verschwunden. Doch außer seiner Schwester scheint ihn niemand zu vermissen. Er war ein Trinker, heißt es, er hat auf Holzbretter Bilder gemalt, die nichts taugen, sagen die Leute. Dann taucht eine geheimnisvolle junge Frau auf – und Kommissar Tabor Süden begreift plötzlich, was für ein trauriges Leben Johann Farak bisher geführt hat und dass er vielleicht gar keine Wahl hatte, als dieses Leben hinter sich zu lassen ...

Friedrich Ani, geboren 1959, lebt in München. Er schreibt Romane, Gedichte, Jugendbücher, Hörspiele, Theaterstücke und Drehbücher. Sein Werk wurde in mehrere Sprachen übersetzt und vielfach prämiert, u. a. mit dem Deutschen Krimipreis, dem Adolf-Grimme-Preis und dem Bayerischen Fernsehpreis. Friedrich Ani ist Mitglied des PEN Berlin.

Aus der Süden-Reihe sind zuletzt bei Suhrkamp erschienen: *Der Straßenbahntrinker* (st 5297), *Der Luftgitarrist* (st 5298), *Das Gelöbnis des gefallenen Engels* (st 5299), *Das Geheimnis der Königin* (st 5345) und *Der Narr und seine Maschine* (st 5020).

Friedrich Ani
**DIE FRAU MIT DEM
HARTEN KLEID**

Ein Fall für Tabor Süden

Suhrkamp

Der hier vorliegende Text erschien zunächst 2002
unter dem Titel *Süden und die Frau mit dem harten Kleid*
bei Droemer Knaur, München.

Erste Auflage 2023
suhrkamp taschenbuch 5344
Neuausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023
Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln

Umschlagfoto: DEEPOL by plainpicture

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47344-3

www.suhrkamp.de

DIE FRAU MIT DEM HARTEN KLEID

*Ich arbeite auf der Vermisstenstelle
der Kripo und kann meinen eigenen
Vater nicht finden.*

Tabor Süden

1

Dies ist die Geschichte von Johann Farak, deinem Vater, von dem du nichts wusstest. Auch ich weiß wenig von ihm, und was ich über ihn erfahren habe, beruht auf Aussagen von Leuten, die ihn zwar gekannt, aber selten ernst genommen haben, die meisten hielten ihn für einen Spinner, einige für einen Versager, andere für einen Alkoholiker. Ich halte ihn für einen Lebenskünstler, der gescheitert ist, und das ist in meinen Augen keine Schande.

In dem Bericht, den ich dir schicke, tauchen Menschen auf, die dir vollkommen unbekannt sein mögen, die aber dennoch Teil deines Lebens sind, auch wenn du sie nie bewusst wahrgenommen hast. Einigen von ihnen bist du begegnet, hast mit ihnen gesprochen, flüchtig, wie man mit jemandem spricht, den man nach dem Weg fragt oder im Gasthaus um die Speisekarte bittet und sich dabei nach dem Gericht erkundigt, das der andere gerade isst.

Ich kam mit ihnen als Sachbearbeiter im Fall der Vermisung deines Vaters in Kontakt, und manches von dem, was sie schilderten, verwendete ich für meine offiziellen Akten, vieles davon nicht. Dies steht nun auf den folgenden Seiten. Natürlich hätte ich, obwohl du mir das verboten hast, versuchen können, dich zu treffen und dir die Geschichte zu erzählen. Aber ich weiß nicht einmal, ob ich so lange hätte sprechen wollen. Ich bezweifle es. Zu schweigen fiel mir immer schon leichter, als zu spre-

chen, und das Briefeschreiben ist eine gute Möglichkeit, beides gleichzeitig zu tun.

Dieser Bericht enthält also die Geschichte deines Vaters aus der Sicht von Personen, die ihm nahestanden, ohne dass er selbst, so scheint mir heute, besonderen Wert auf ihre Nähe gelegt hätte. Vor allem schildere ich dir meine eigenen Beobachtungen und Vermutungen und Interpretationen. Der Grund, warum ich in den vergangenen zwei Wochen jede Nacht an dem Tisch in meinem Zimmer mit den gelben Wänden saß und schrieb, war: Ich wusste nicht, wohin mit diesen Erzählungen von Fremden, die um einen Mann kreisten, der mir nicht fremd ist, obwohl ich ihn so wenig kenne wie du. Vielleicht begreifen wir auf diesem Weg beide, worum es Johann Farak in diesem Leben ging, auch wenn es, glaube ich, nicht die geringste Rolle spielt, ob wir es begreifen oder nicht. Aber immerhin bist du seine Tochter und der einzige Mensch in eurer zerrissenen Familie, der die Tapetentür nicht nur bemerkt, sondern sogar geöffnet hat.

Die Polizeidienststelle in Münzing liegt in einer Seitenstraße gegenüber einer Bäckerei, was günstig war, da meine Kollegin Sonja Feyerabend vor der Fahrt aufs Land von nichts anderem gesprochen hatte als davon, dass ihr am Morgen nicht vergönnt gewesen war, in Ruhe ihren Kaffee auszutrinken. Sie hatte verschlafen und um acht Uhr einen Termin beim Zahnarzt, und bevor sie die Wohnung verließ, erhielt sie einen Anruf vom Leiter unseres Kommissariats, der ihr eine aktuelle Änderung im Dienstplan mitteilte. Anschließend musste sie beim

Zahnarzt wegen eines Notfalls dreißig Minuten warten, umplärrt von zwei ihrer Meinung nach hyperneurotischen kleinen Kindern, die, wie Sonja vermutete, möglicherweise eine taube Mutter hatten. Diese habe ungerührt zwanzig Illustrierte gelesen, von denen sie jede Seite in atemberaubender Geschwindigkeit und mit einem Höchstmaß an Rascheln umblätterte. Und als Sonja wieder gehen wollte, erklärte ihr die Sprechstundenhelferin so laut, dass ihre Stimme in dem Vorraum widerhallte, einen neuen Termin könne sie allenfalls in drei Wochen bekommen.

Mit Sonja Feyerabend nach Münzing zu fahren war ein spezielles Vergnügen.

Nachdem wir am ersten Café im Dorf vorbeigefahren waren, wollte sie impulsiv wenden. Im letzten Moment bemerkte sie auf der Gegenfahrbahn einen Mopedfahrer.

Ich saß auf der Rückbank hinter dem Beifahrersitz und hielt Ausschau nach dem blauen Schild der Dienststelle. Wir fanden sie schnell. Und Sonja sah die Bäckerei und hinter den Fenstern die weißen Stehtische und klatschte wie ein glückliches Mädchen in die Hände.

»Und jetzt erzählen Sie«, sagte sie. Die erste Tasse hatte sie wortlos getrunken, dazu aß sie ein Croissant, danach noch ein zweites. Wir bestellten beide einen weiteren Kaffee. Auch auf der Fahrt hatte sie, abgesehen von einer Frage auf der Autobahn, den Mund nicht aufgebracht.

»Die nächste raus?«

»Die übernächste.«

Das Schweigen hatte mich nicht gestört, wie du dir denken kannst.

»Seine Schwester hat ihn als vermisst gemeldet«, sagte ich und sah hinüber zu dem flachen Gebäude, in dem die Polizei untergebracht war. Auf einem DIN-A4-Blatt hatte ich mir Notizen gemacht, außerdem hatte ich eine Kopie der VVA dabei, der vorläufigen Vermisstenanzeige, die die Kollegen in Münzing aufgenommen hatten. Da dein Vater seit ungefähr fünfzehn Jahren in der Landeshauptstadt lebte, gehörte der Fall zu unserem Dienstbezirk, andererseits war er in Münzing aufgewachsen und hatte hier nach wie vor offiziell seinen zweiten Wohnsitz. Wir hätten keinen Anlass gehabt, am selben Tag, an dem uns die Kollegen die Anzeige per Mail übermittelten, aufzubrechen, um eigene Recherchen anzustellen, wenn Polizeiobermeisterin Susanne Berkel nicht angerufen und uns eindringlich gebeten hätte zu kommen. Gemeinsam mit einem Kollegen hatte sie die aufgeregte und verweinte Frau an diesem Morgen vernommen. Und sie sei, erklärte Susanne Berkel am Telefon, überzeugt, dass die Frau, auch wenn sie angetrunken und verwirrt gewesen sei, die Wahrheit gesagt habe.

»Wie heißt die Frau?«, fragte Sonja Feyerabend.

»Mathilda Ross.«

»Wieso ist sie sich so sicher, dass ihr Bruder verschwunden ist?«

»Sie hat heute Geburtstag, angeblich ruft er jedes Jahr morgens um sieben bei ihr an, um zu gratulieren.«

»Ist das ein Witz?« Sonja warf einen Blick zur Theke, wo reihenweise frisches Gebäck lag.

Ich hatte nur Kaffee getrunken, doch je länger ich dorthin sah, desto hungriger wurde ich. »Das ist kein Witz.«

»Das ist doch kein Grund, jemanden als vermisst zu melden.« Sie wurde ungehalten und glaubte, wir seien nur wegen der Launen einer Frau, die morgens um acht betrunken war, und einer übereifrigen Kollegin vierzig Kilometer weit gefahren.

Zu allem Überfluss kamen in diesem Moment drei Schulkinder in die Bäckerei, die sich leidenschaftlich anschrien.

»Du hast überhaupt nix kapiert, du blöder Depp.«

»Du auch nicht.«

»Ich krieg aber von meiner Mama noch fünf Euros und dann kauf ich mir die Böller.«

Mit ihren Rucksäcken rempelten sie Sonja an und schrien ihre Bestellung über die Theke.

»Eine Breze.«

»Für mich auch!«

»Und für mich auch.«

Sonja setzte sich ihre schwarze Lederschirmmütze auf und verließ eilig den Laden.

»Wiedersehen«, sagte ich zu der Verkäuferin, nachdem ich bezahlt hatte.

Draußen war es kalt, ein schneeiger Wind wehte. Kein Funken Sonne.

Ich lief Sonja hinterher.

»Der Mann hat Selbstmordabsichten«, sagte ich.

»Ah ja?«

»Die Kollegin sagt, sie glaubt der Schwester.«

»Ich nicht.«

An diesem Freitag wären die Menschen, die Sonja Feyerabend über den Weg liefen, vermutlich besser zu Hause geblieben.

Bevor ich die Klingel an der Tür der Inspektion drückte, nahm ich Sonjas Hand und legte sie an meine Wange, kalt auf kalt.

»Sie sollten sich mal rasieren«, sagte sie.

Wie es in der Polizeidienstvorschrift heißt, gilt eine Person als vermisst, wenn sie ihren gewohnten Lebenskreis verlassen hat und ihr Aufenthalt unbekannt ist. Handelt es sich um Kinder, Jugendliche, verwirrte oder kranke Menschen, leiten wir sofort eine Fahndung ein. Bei Volljährigen, die verschwunden, aber nicht hilflos oder psychisch labil sind, muss eine konkrete Gefahr für Leib und Leben bestehen, sonst sind wir nicht zuständig. Unter »konkrete Gefahr« fällt die Möglichkeit einer Straftat, der ein Vermisster zum Opfer fallen könnte, ebenso wie der Verdacht auf Suizid. Nur unter diesen Umständen starten wir vom Kommissariat 114 aus eine INPOL-Fahndung, was bedeutet, wir geben Daten über die vermisste Person in unser Informationssystem ein, an das auch das Landeskriminalamt angeschlossen ist, wo die Kollegen unsere Angaben mit denen über unbekannte Tote vergleichen.

Ergeben sich nach einiger Zeit keine neuen Erkenntnisse und bleibt die Person verschwunden, füllen wir Formblätter mit weiteren, exakteren Details aus, die wir dann auch ans Bundeskriminalamt schicken. Über dessen zentrale Suchstelle »Sirene« werden sämtliche Länder informiert, die das Schengener Abkommen unterzeichnet haben. Außerdem arbeitet das BKA mit der »Vermi/Utot-Datei«, in der die Daten über Vermisste und un-

bekannte Tote aus allen sachbearbeitenden Dienststellen der Bundesrepublik gespeichert und für jeden zuständigen Kommissar abrufbar sind. Müssen wir die Fahndung über das BKA und »Sirene« ausweiten, schalten wir Interpol ein. Parallel dazu bitten wir die Presse und den ADAC um Mithilfe. Als erledigt gilt ein Fall – nach unseren »Richtlinien für die Führung polizeilicher personenbezogener Sammlungen« – frühestens dreißig Jahre nach der Vermisstenmeldung.

Als wir an jenem siebzehnten November, Sonjas schwarzem Freitag, das Polizeirevier am Falkenweg in Münzing betraten, waren wir von der Lösung des Falles deines Vaters unendlich weit entfernt. Und beim Verlassen des Dienstgebäudes nach einer Stunde kam es mir vor, als hätte sich die Entfernung vergrößert.

Lange saßen wir im Wagen, bevor wir uns auf den Weg zu dem Haus machten, in dem Mathilda Ross wohnte. Das Haus lag auf dem Grünerberg, einem Hügel am Rand des Dorfes mit einer schmucklosen Siedlung aus den sechziger Jahren, lang gezogene Blocks, gleichförmige Fassaden, leere Blumenkästen vor den Fenstern, Wäschestangen auf grauen Wiesenflächen.

Bist du je dort gewesen?

Ich dachte an Polizeiobermeisterin Susanne Berkel, die nahezu ununterbrochen geredet und erklärt hatte, sie sei vollkommen sicher, dass deine Tante die Wahrheit gesagt habe und wir deinen Vater unbedingt finden müssten, bevor er sich das Leben nehme.

»Warum sind Sie sich da so sicher?«, hatte Sonja gefragt.

Und Susanne Berkel hatte fast geschrien: »Weil ich das spüre!«

Hinter den beschlagenen Scheiben des Autos verschwand die Umgebung.

Sonja saß auf dem Fahrersitz, ich hinten, wie immer, und wir schwiegen.

Nach einigen Minuten sagte Sonja: »Sie weiß etwas, das wir nicht wissen.«

Ich sagte: »Vielleicht.«

Dann warf Sonja einen Blick auf die Aktenhülle auf dem Beifahrersitz. Ich hatte die drei Seiten der vorläufigen Vermisstenanzeige und meine Notizen darin zusammengeheftet.

»Sollen wir klären lassen, ob es Verbindungen zwischen der Kollegin und der Familie des Vermissten gibt?«

»Nein.«

Wieder war es still. Dann wandte Sonja den Kopf zu mir. »Warum nicht?«

»Zu viel Aufwand.«

Die Antwort brachte sie zum Lächeln. Kurz vor Mittag ihr erstes Lächeln. Und ich bildete mir ein, der Rest ihres Gesichts wunderte sich darüber, jedenfalls schien ihr Blick Irritation auszudrücken.

»Was denken Sie gerade?«, fragte sie.

»Ich rätsele über Ihre grünen Augen.«

»Was gibt's da zu rätseln?«

»Das ist ein Geheimnis«, sagte ich und öffnete die hintere Wagentür.

Wir gingen zum Haus. Hinter den Wohnblocks stieg der Hügel weiter an, dicht bepflanzt mit Nadelbäumen,

die im grauen Licht dunkel und abweisend wirkten. An einigen Fenstern sah ich ein Gesicht, ältere Frauen, die uns beobachteten. An der Wand neben der Tür, an der wir klingelten, lehnte ein Mountainbike; das Hinterrad fehlte.

»Wer ist da?«, hörten wir eine Stimme in der Sprechanlage.

»Kriminalpolizei, mein Name ist Sonja Feyerabend. Sind Sie Frau Ross?«

Sie empfing uns in Mantel und Stiefeln.

»Ich wollte grade gehen«, sagte sie.

Wir standen nicht direkt vor ihr, aber ihre Fahne war unüberriechbar.

»Wir würden gern mit Ihnen sprechen«, sagte Sonja. »Oder hat sich Ihr Bruder in der Zwischenzeit gemeldet?«

»Nein«, sagte sie sehr leise, blickte zu Boden und machte einen Schritt zurück in die Wohnung.

Wir folgten ihr. Sie schloss die Tür, und wir standen zu dritt im engen Flur.

Mathilda Ross war neununddreißig Jahre alt, sie hatte halblange blonde Haare und ein Gesicht, das vielleicht vom Trinken aufgedunsen war, vielleicht von der Einnahme starker Tabletten, vielleicht von Verzweiflung. Sie war nicht dick, aber als sie ihren Wollmantel auszog, der ihr bis zu den Knien reichte, kam ein unförmiger Körper zum Vorschein, wie der von jemandem, der vor langer Zeit aufgehört hatte, auf sich zu achten. Sie hängte den Mantel an den Haken einer Leiste, an der noch andere

Mäntel und Jacken hingen, alle in Grau- und Brauntönen. Sie drehte sich wieder zu uns um und sah uns reglos an.

Mir gefiel, dass es nach Tannennadeln und Walderde roch. Wahrscheinlich strömten die Jacken und Bergschuhe, die neben anderen Schuhen auf Zeitungspapier unter den Kleidungsstücken standen, diesen Geruch aus.

»Dürfen wir uns setzen?«, fragte Sonja.

»Ja«, sagte Frau Ross sofort, ebenso leise wie zuvor.

Im Wohnzimmer schaltete sie das Licht an. Die Wohnung lag im Parterre und die Zimmerdecken waren niedrig und die Fenster schmal.

Meinen kleinen karierten Block in der Hand, wartete ich, bis Mathilda Ross sich uns gegenüber hingesetzt hatte, auf die braune Couch, genau in die Mitte.

Sonja legte ihren DIN-A4-Block auf den Tisch, dazu die VVA, meine Notizen und einen Standardfragebogen, den sie nur mitgenommen hatte, weil sie erst seit Kurzem auf der Vermisstenstelle arbeitete und keine wesentliche Frage vergessen, vor allem aber, weil sie sich nicht von mir korrigieren lassen wollte.

Sie saß derart konzentriert auf ihrem Stuhl, dass sie vergessen hatte, ihre Mütze abzunehmen. Ich musste an gewisse Damen in Cafés denken, die ihre Hüte, so grotesk es auch aussehen mochte, niemals abnahmen, und ich dachte, vielleicht übt Sonja schon fürs Alter.

»Frau Ross ...«, begann Sonja.

»Entschuldigung«, unterbrach sie Frau Ross. »Wollen Sie was trinken? Ich hab Kaffee oder ...«

»Nein«, sagte Sonja.

»Danke«, sagte ich.

»Stimmt es, dass Sie Ihren Bruder vor einem Jahr zum letzten Mal gesehen haben?«, fragte Sonja.

Mathilda Ross nickte.

»Heute vor einem Jahr.«

Sie nickte.

»An Ihrem Geburtstag.«

Sie nickte.

Wir hatten beide vergessen, ihr zu gratulieren.

»Herzlichen Glückwunsch«, sagte Sonja jetzt.

»Herzlichen Glückwunsch«, sagte ich.

»Danke.«

»Und im letzten Jahr hat Ihr Bruder angekündigt, er wolle sich umbringen«, sagte Sonja.

So stand es in der Aussage, die uns die Münzinger Kollegen gemailt hatten.

Mathilda Ross nickte.

»Hat er einen Grund genannt?«

»Er ist ...« Sie drehte den Kopf zur Seite. Dann sah sie zwischen uns hindurch. »Er hat keine Kraft mehr, er ist ... er weiß nicht mehr, was er tun soll, er hat kein Geld, er arbeitet, aber ... Mein Bruder ist Maler von Beruf ...«

Auch das stand in dem Bericht.

Sie suchte nach Worten, vergrub eine Hand in ihren Haaren und hielt die andere waagrecht, wie um zu testen, ob sie zitterte. Die Hand zitterte leicht, und sie legte sie aufs Knie. Lauter ungelenke Bewegungen und ihr Blick fand im Zimmer keinen Halt. Immer wieder sah sie in die eine Richtung, dann in die andere, betrachtete die Möbel, die schlicht und alt waren, und stützte sich dann

mit beiden Händen auf der Sitzfläche ab, als wolle sie jeden Moment aufstehen.

»In letzter Zeit ... in den letzten Jahren hab ich ihm Geld geschickt, nicht viel, ich verdien ja auch nicht viel, ich arbeite in einer Gärtnerei ... obwohl ich ausgebildete Floristin bin ... Ich hab ... Wenn ich was übrig hab, schick ich's ihm, mal zwanzig, mal fünfzig Euro, ich schick's mit der Post, das ist am unauffälligsten, ist noch nie was weggekommen ...«

»Frau Ross«, sagte Sonja.

Ich ahnte, worauf sie hinauswollte. Geschichten, die einen Fall nicht voranbrachten, machten sie unruhig. Sie redete sich dann ein, jemand stehle ihr kostbare Zeit.

»Frau ...«

»Ja?«, sagte Mathilda schnell.

»Außer Ihnen hat niemand Ihren Bruder als vermisst gemeldet, keiner seiner Bekannten und Freunde aus München, wo er lebt. Denen würde doch auch auffallen, wenn er plötzlich verschwunden wäre ...«

»Nein«, sagte Mathilda mit der gleichen leisen Stimme wie bei unserer Begrüßung. »Das fällt niemand auf, wenn der Hanse – wenn der Johann weg ist, der ist doch oft weg, dann bleibt er tagelang in seinem Zimmer und schläft und will niemand sehen, kann ich gut verstehen ...«

Sonja nahm die Blätter aus der Aktenhülle. »Ihr Bruder wohnt in der Bauerstraße, wir haben die Adresse überprüft, zwei Kollegen von uns waren dort, niemand hat ihnen aufgemacht. Möchten Sie, dass wir die Wohnung aufbrechen lassen?«

»Wozu denn?«

»Es ist doch möglich, dass Ihr Bruder einfach nur schläft, und Sie machen sich unnütz Sorgen.«

»Er schläft nicht«, sagte sie und sah Sonja in die Augen. »Heut ist mein Geburtstag, da schläft er nicht, er ist weggegangen, um sich ... um sich umzubringen. Wieso glauben Sie mir nicht?«

Sie stand auf, ging zu einem niedrigen weißen, abgeschabten Bücherschrank, auf dem mehrere Flaschen Rotwein und Gläser standen. Sie schenkte sich ein Glas ein und trank.

»Ich darf das, ich hab heut Geburtstag«, sagte sie.

»Zum Wohl«, sagte ich.

Sonja warf mir einen Blick zu, den ich nicht beachtete.

Während Mathilda das Glas erneut an die Lippen setzte, stand Sonja ebenfalls auf. »Haben Sie eine Ahnung, wo sich Ihr Bruder aufhalten könnte?«

»Nein, das hab ich doch schon gesagt, nein, weiß ich nicht, weiß ich nicht, deswegen bin ich zur Polizei gegangen, sonst hätt ich ihn ja selber gesucht.«

Ich sagte: »Ihr Bruder ist einundvierzig, er kann tun, was er will, vielleicht ist er einfach verreist, vielleicht schläft er in seiner Wohnung, niemand kann ihn daran hindern. Er ist erwachsen, er ist frei in allen seinen Entscheidungen.«

»Ist er nicht«, sagte Mathilda und stellte das Glas hin.

»Bitte?«, fragte Sonja.

Weder sie noch ich hatten, seit wir in diesem Zimmer waren, auch nur ein Wort notiert.

»Frei in seinen Entscheidungen ... Sind Sie das?« Mathilda sah mich an.